



Vierteljähriger Abonnementssatz. in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement 60 Pf., außerhalb pro Quartal incl. Porto 7 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechsteligen Zeitung 20 Pf., Reklame 50 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postanstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 6. Abend-Ausgabe.

Siebenundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Montag, den 4. Januar 1886.

Die Feier des Regierungsjubiläums des Kaisers.

Berlin, 3. Jan.

Das war ein Tag, so herrlich, so schön, so glänzend, wie ihn Berlin in den letzten Jahren nur einmal und zwar an jenem 5. December 1878, als der Kaiser, von seinen Wunden genesen, in seine Hauptstadt zurückkehrte, gesehen hat. Das Wetter hatte sich aufgelöst, es war mild geworden und aus dem grauen Gewölk rann sich am Vormittag die Sonne durch. Die Straßen hatten bereits am frühen Morgen Festschmuck angelegt, Fahnen und Flaggen wehten fast von jedem Haus. Ein wahrer Flaggenwald zog sich über die großen Verkehrscentren, die Linden, die Leipzigerstraße und Friedrichstraße hin, aber auch in den äußersten Vorstädten, wo die letzten Häuser stehen, prangten zahlreiche Gebäude im Flaggen schmuck. Auf den Straßen herrschte schon in den frühesten Morgenstunden ein wahres Festgewühl, das Wogen der Menschenmenge war so großartig, wie es sich eben nur in einer Stadt mit fast 1½ Millionen Einwohnern entfalten kann. Hier wurden Feitmedaillen, dort Fahnen mit den Porträts des Kaisers verkauft; künstliche Kornblumen, von zahlreichen Händlern angepriesen, fanden reißenden Absatz. Bereits um 10 Uhr Morgens waren Tausende und Abertausende unter den Linden eingefestigt in drangvoll sichterliche Enge, versammelt, um das glänzende Schauspiel der Auffahrt der Großen des Reiches zur Schlosskapelle zu sehen. Eine Farbenpracht zeigte sich hier, wie sie bunter und glänzender nicht gedacht werden kann. In herrlichen Staatscarosse kamen die Botschafter daher; das glitzerte und glänzte im goldenen Schein. Die Pferde waren mit dem prächtigsten Silbergeschirr belegt, die Mähnen mit rothen Quasten durchlochten, und auf der Lakaienbrücke standen die gepuderten Bedienten. Ihre donnernden Gruss sendeten um diese Zeit vom Königsplatz her die Geschütze; eine dichte Mauer von Menschen umsäumte das Denkmal Friedrichs des Großen; da mit einmal wurden die weißen Gardinenvorhänge am kaiserlichen Palais fortgenommen und des Kaisers ehrwürdige Gestalt erschien am historischen Fenster. Ein mächtiges Hurraufschrei brach los, Tücher und Hüte wurden geschwungen, und mit gigantischer Kraft pflanzten sich die Hochrufe von Reihe zu Reihe fort. Der Kaiser, tief bewegt, dankte freudig nach allen Seiten hin, und hinter ihm erschien die Kaiserin am Fenster. Längst, nachdem der Kaiser vom Fenster zurückgetreten war, hielten noch die Hochrufe wieder.

Draußen an der neuen Wache entwickelte sich nun ein glänzendes militärisches Schauspiel, die Paroleausgabe. Alle Uniformen der preußischen Armee waren unter den Hunderten von Offizieren, die dort im dichten Kreis herumstanden, vertreten. Die Kapelle der „Alerander-Garde-Grenadiere“ spielte die Nationalhymne. Unterdessen rasselten die Wagen in ununterbrochener Reihe dem kgl. Schlosse zu. Moltke's Gefährte wurde erkannt und das Volk jubelte dem greisen Schlachtendenker fast so stürmisch entgegen, wie im Jahre 1871, als er aus dem Kriege zurückkehrte. Wenige Minuten nach Moltke kam Fürst Bismarck; er hatte sich im Fond seines Wagens tief zurückgelehnt, so daß er von der Menge nicht erkannt wurde. Die Kronprinzessin erschien im sechspannigen Galawagen, desgleichen die Großherzogin von Baden, beide auf der Fahrt nach dem königlichen Schlosse mit brausenden Hochs begleitet,

die sich noch steigerten, als der Kronprinz erschien. Da, es war zwölf Uhr, begab sich der Kaiser zur Fahrt nach dem Schlosse. Zwei Schugleute sprangen voraus. Kaum erkam das Publikum das kaiserliche Gefährt, als ein Hurraufschrei ausbrach, so gewaltig, so donnerähnlich, daß man an der Schlossfreiheit aus dem Rufen erkannte, daß der Kaiser das Palais verlassen hatte.

Nur mit Mühe war das Publikum zurückzuhalten, nur langsam konnte der Wagen des Kaisers vorwärts kommen. In der Schlosskapelle war die Hofgesellschaft versammelt; rüstig schritt der Kaiser in der großen Generalsuniform mit der Kette und dem Ordensbande des Schwarzen Adlerordens einher. Ober-Hofprediger Kögel hielt die Festrede, ihn umstand am Altar die gesammte Hofgeistlichkeit, der sich Generalsuperintendent Dr. Brückner und Professor Freiherr v. d. Goltz angeschlossen hatten. Kögel's Rede war von erregender Wirkung; er hatte seiner Predigt den Spruch untergelegt: „Von Gottes Gnade bin ich, der ich bin.“ Das Schlubgebet sprach Hofprediger Schrader. Der Kaiser war sichtlich bewegt. Als die Feier in der Schlosskapelle beendet war, begann die Gratulationscour im Weizen Saal. Der Kaiser stand, die Kaiserin hatte sich auf einen Fauteuil niedergelassen. Die Cour eröffnete die Gemahlin des italienischen Botschafters Launay, des Doyens des diplomatischen Corps. Die andern Gemahlinnen der Botschafter folgten, hierauf nahte der Reichskanzler. Der Kaiser schüttelte dem leitenden Staatsmann bewegt die Hand. Dem Kanzler folgten die Botschafter, begleitet von den nach Berlin gesandten besonderen Delegirten. Wie Fürst Bismarck, so hatte sich auch Moltke einer besonders herzlichen Begrüßung seitens des Kaisers zu erfreuen. Die Defilicour wähnte nicht übermäßig lang; die Adressen wurden nicht überreicht, um den hohen Herrn nicht allzu sehr zu ermüden. Auch unsere städtische Repräsentanz hatte ihre Adresse nur eingesandt.

Draußen auf der Schlossfreiheit und unter den Linden harzte die Menschenmenge aus. Dieselben Scenen, wie bei der Anfahrt des Kaisers, wiederholten sich bei seiner Rückfahrt.

Inzwischen wurden die Vorbereitungen zur Illumination beendet; in ungezählten Schaufensterläden hob sich in geschmackvoller Drapierung aus einem Hain hochstämmiger Blattipflanzen die Büste des Kaisers hervor. Das Café Bauer hatte ganz besonders große Veranstaltungen getroffen; ein Blumengarten aus weißem und rotem Flieder, Hyacinthen und Maiglöckchen fesselte das Auge, Guirlanden zogen sich von Balkon zu Balkon, und aus dem Grün wirkten kleine Fahnenbündel herab; ähnlich hatte sich das benachbarte Café zur Oper geschmückt. An anderen Stellen wurden noch schnell Gastkronen, Sterne und Adler angebracht, hier Lichter an die Fenster gestellt und dort Lampions in unendlicher Reihe befestigt. Der Abend senkte sich herab; kaum hatte die fünfte Stunde geschlagen, als es an allen Ecken und Enden aufflammte und aufstrimmt. Die Illumination ist viel großartiger geworden, als man erwartet hatte. Berlin war thätsächlich in ein Lichtmeer getaucht. Einen geradezu imposanten Eindruck gewährten die Linden; das Auge war geblendet vom Licht, die Zahl der Sterne, der Kronen, Adler und Namenszüge unseres Kaisers war Legion und die Linden schienen in ein Lichtmeer gebadet zu sein. Fast noch großartiger war die

Wilhelmstraße illuminirt; in derselben reibt sich bekanntlich ein Staatsgebäude an das andere; die Ministerien hatten ihre Fronten reich beleuchtet, von den Hauptportalen leuchteten Sterne von gewaltiger Größe. Das Palais des Reichskanzlers war besonders prächtig illuminirt, von dem eisernen Gitter des Borgartens strahlten Sterne ihr helles Licht nach allen Seiten aus und loderndes Feuer schlug aus den Pechgefäßem empor. Von dem Opernhaus flammten Fackeln, die von der Freitreppe aus ihren Schein über die tausendköpfige Menge warfen. Prächtig nahm sich die Reichsbank aus: zu dem hell auflämmenden Pechfeuer vom First kamen in bunter Reihenfolge die mannigfältigsten Gaskörper. Aber nicht nur in den großen Verkehrsadern der Stadt war die Illumination prächtig, auch in den Vorstädten waren einzelne Straßen in ihrer ganzen Ausdehnung erleuchtet, in den entfernten Straßen freilich ließ die Beleuchtung einigermaßen nach, wenngleich sie auch hier einen Umfang annahm, den man nicht erwartet hatte. Immer belebter war es auf den Straßen geworden; Hundertausende strömten durch die glänzend erleuchteten Straßen; das Gedränge war stellenweise geradezu lebensgefährlich. An den Knotenpunkten der Leipziger- und Friedrichstraße u. s. w. hielten Hunderte von Droschken, die nicht vor- und nicht rückwärts konnten. In der Wilhelmstraße war der Verkehr mitunter vollständig gehemmt. Die Polizei hatte die großartigsten Veranstaltungen getroffen und handhabte dieselben mit Umsicht. Die Haltung des Publikums war eine musterhafte, soweit es möglich war, kamen die Massen den Aufforderungen der Polizei willig nach, so daß Unglücksfälle nicht zu beklagen sind. Dem Kaiser wurde am Abend von der großen Illumination Kenntnis gegeben, er sprach seine höchste Freude aus.

Es ist 10 Uhr; die Lichter fangen an zu erlöschen, die Straßen aber leeren sich noch nicht, immer noch steht eine lebende Mauer unter den Linden und immer noch jubelt hier das Volk, es kann sich von dem erhebenden Eindruck noch lange nicht losreissen.

Franz Holzerland.

Die Feier des Regierungsjubiläums des Kaisers in Breslau.

Breslau, 4. Januar.

Der gestrige Gedenktag wurde von allen Schichten unserer Bevölkerung in wahrhaft erhabender Weise gefeiert. Hoch und Niedrig, Arm und Reich fühlten sich eins in der Freude über das seltene patriotische Fest, in der Liebe zu dem ruhmreichen Kaiser und seinem Hause. Wie die heftigen Zeitungen der verschiedensten Parteistellung in ihren Morgenblättern in einmütiger Verehrung für den kaiserlichen Jubilar denselben ihre Huldigung darbrachten, so verließ auch die allgemeine Feier des Tages, über welchem die Weise echter und unerschütterlicher Vaterlandsliebe schwante, ohne jeden Widerstand.

Die festlichen Veranstaltungen begannen bereits in den frühen Morgenstunden. Um 7 Uhr wurde die Feier des Tages von Seiten des Militärs durch eine Reveille eingeleitet, wobei von der Hauptwache aus, begleitet von einer ansehnlichen Volksmenge, drei Musikkapellen über den Ring die Schweidnitzerstraße entlang mit klingendem Spiel nach dem Palaisplaße marschierten. Die Häuser singen an, sich mit Fahnen in den deutschen,

Wildes Blut.*)

[105]

Erzählung in zwei Abtheilungen von Balduin Möllhausen.

Und weiter sang Towata mit an Umsang wachsender hohler Stimme, und heftiger traf der Schlägel die straff gespannte Haut. Es rief den Eindruck hervor, als hätte die Beschäftigung, welcher er sich mit ganzer Seele hingab, seinen Eifer oder vielmehr die in ihm gährende Wuth von Minute zu Minute noch gesteigert. So verstrich eine halbe Stunde und darüber. Große Schweißtropfen perlten auf Towata's Stirn, während der Huéko in seiner Regungslosigkeit sich kaum von dem nahen Gestein und den ihn umringenden Baumstümpfen unterschied. Als aber endlich in dem Gesange sich eine gewisse Erholung offenbarte, vielleicht auch dessen Inhalt gemeinschaftlich mit dem rollenden Donner eine bald eintretende Pause verhielt, schob der Huéko sich langsam bis auf das Bachufer zurück. Dort richtete er sich empor und sink schlüpfte er auf dem steilen Pfade nach der Höhe hinauf. Oben eingetroffen, säumte er, bis er sich überzeugt hatte, daß in dem Trommeln und Singen keine Wandlung eingetreten war; einen prüfenden Blick sandte er zu dem dicht bezogenen, flammenprühenden Himmel hinauf und flüchtig eilte er eine Strecke am Waldessaume hin. Auf einer Stelle, wo der Uebergang des höhern Bodens zu dem feuchten Bruch ein allmälig, drang er in die Waldung ein. Nach kurzem Umherspähen entdeckte er einen hohlen Baum. In diesen schob er seine Waffen nebst allen Kleidungsstücken, sogar die Eulensfedern seines Kopfgeschirres. Nur die Decke behielt er zurück. Diese warf er über den Kopf, und hart an dem Baumstamme niedergeraut, schickte er sich an, Sturm und Regen über sich ergehen zu lassen. Die Arme schlängt er um die emporgereckten Knie, und das Haupt auf diese neigend, schien er sich dem Schlafe hingeben zu wollen. Den Sturm hielt die Vegetation ringsum von ihm ab; gegen den niederstromenden Regen schützte ihn die sinnig um seinen Körper geordnete Decke.

Aehnlich wie Tahake, der nur auf seinen eigenen Vortheil bedachte listige Kundschafter, hatten auch die greise Hanik und ihr wahnwitziger Sohn sich gegen das heraufziehende Unwetter geborgen, nur daß sie, durch die Bodengestaltung begünstigt, die Feuchtigkeit ganz von sich abzuhalten vermochten. Ihr Versteck, welches sie schon seit Wochen bewohnten, lag in einer Schlucht mit hohen schroffen Ufern, geschaffen durch Schnee- und Regenwasser, welches, auf einer umfangreichen Weidefläche zusammenfließend, im Laufe der Zeit eine sie von der Niederung trennende Bodenanschwellung durchbrochen und auf eine längere Strecke eine tiefe Furche in das nachgiebige Erdreich hineingewühlt hatte. In erheblicher Entfernung von den nächsten Gehöften und nur von zur Beackerung ungeeigneten Weideplätzen und Hainen umgeben, war die Schlucht fast gänzlich unbeachtet geblieben. Brombeerranken, Haselnüssestrümpfchen, Sassafras- und Sumachgestrüpp bildeten das die Sohle und Uferabhänge bekleidende Unter-

holz, während verkrüppelte Eichen, Ahorn- und Hickorybäume oberhalb derselben ihre Wipfel dicht ineinander verschlangen. Jäger, welche ihr Weg dorthin führte, namentlich zur Zeit sommerlicher und herbstlicher Belaubung, scheut, in die schwer zugängliche Schlucht einzudringen. Nur ihre Hunde schickten sie hinein, und auch diese ungern, weil man den wild übermuckerten Schlupfwinkel als eine Heimat zahlreicher giftiger Schlangen und daher als von jagdbarem Wild gemieden betrachtete. Am wenigsten hätte man dort Menschen gesucht, zumal die benachbarten Haine jedem im Freien übernachtenden bessere und angenehmere Gelegenheiten boten.

Dort hauste die wilde Hanik mit ihren beiden Begleitern. Auf der tiefsten Stelle der Schlucht, wo ein dichtes Laubdach sie von oben gegen die sengenden Strahlen der Sonne, zugleich gegen die Blicke vorüberstreifender Jäger und Hirten schützte, hatten sie ihr Lager eingerichtet. Nicht sicher gegen Gewitterregen, welche, wenn auch nur stundenweise, schwere Wassermassen durch die Schlucht sandten, hatten sie in ausreichender Höhe auf geeigneter Stätte eine Höhle in die eine Uferwand hineingeschart, groß genug, um im Falle der Noth alle drei liegend oder kauernd sammt ihren Lebensmitteln vorräthen zu bergen. Ihre Pferde und sonstige Habeligkeiten waren in der Ferne bei befreundeten Indianern zurückgeblieben. Das geböhrte Fleisch war ja keine schwere Burde für sie gewesen, und außer einigen Decken gebrauchten sie kaum etwas, um Tage und Nächte, ähnlich scheuen Raubthieren, in trügerisch dunklem Zuverbringen. Im übrigen schützten dornige Ranken und stacheliges Gestrüpp sie besser gegen unwillkommenen Besuch, als es auf jede andere Art möglich gewesen wäre. Und so stand dann ihre Umgebung gewissermaßen im Einlange mit den finstern Plänen, welche sie aus weiter Ferne herbeigeführt hatten, im Einlange mit ihrem eigenen verwitterten Neuzern, im Einlange mit den wenigen, von unversöhnlichem Haß eingegebenen Bemerkungen, welche sie miteinander wechselten.

Angesichts des herauziehenden Unwetters hatten die wilde Hanik und ihr Sohn sich rechtzeitig in ihren Schlupfwinkel zurückgezogen. Dort saßen sie im Ausgänge, wie sich weibend an der flüchtigen Beleuchtung, welche die Blitze in die düstere Schlucht hinabsandten. In der gekrümmten Stellung, mit den hagern, sehnigen Gliedern und den langen Haarsträhnen, die ungeordnet, Schlangen ähnlich von ihrem Haupte niederfielen und das scharfe Antlitz häßlich einrahmten, glitt die wilde Hanik in der That einer über Unheil britenden Gummide. Ihr Sohn kauerte neben ihr. Seit längerer Zeit dem Einfluß des Whiskey bedachtlos entzogen, schien er zu leiden. Seine Blitze hatten infolge der gezwungenen Möglichkeit etwas von ihrer Stumpfheit verloren; dagegen lugten aus seinen Augen in erhöhten Grade jene von Wahnwitz getragene Füre und gefährliche Gier, welche, um sich einen verderblichen Genuss zu verschaffen, nicht vor hundert Morden und dem schrecklichen eigenen Tode zurückgeschreckt. Es war erschrecklich, daß nur der eiserne Wille der zähen alten Frau ihn zurückhielt, nach den Ansiedlungen der Weißen hinüber zu flüchten und dort bei dem sinnlosen Versuch, sich gewaltsam des verführerischen

Trankes zu bemächtigen, wie ein wildes Thier niedergeschossen zu werden. Hätte er gewußt, daß seine Mutter dennoch eine Flasche des brennenden Trankes mit sich führte und ängstlich vor ihm verborgen hielt, so würde er keinen Augenblick gezögert haben, sie zu deren Herausgabe zu zwingen; was ihr aber bevorstand, wenn sie unfähig sein würde, die einmal gereizte Gier weiter zu befriedigen, wußte die wilde Hanik selber am besten.

Die Zeit verrann. Stunde folgte auf Stunde. Endlich zogen die einander bekämpfenden Gewitter abwärts, bis das heftige Donnern sich wieder in endloses Rollen verwandelte, das Weiterleuchten nur noch als flackernder Schein seinen Weg zwischen den triefenden Baumwipfeln hindurch fand. Wirklich war erschöpft im Schlaf gesunken, während die wilde Hanik ihren Nachgedanken nachgrübelte. Der Osten begann sich zu röthen. Mensch und Thier erquickend, lagerte die abgekühlte Atmosphäre unter dem klaren Sternenhimmel, als sie plötzlich emporfuhr. Von dem hohen Uferrande drang der Lockruf eines Prairiehahns in das finstere Versteck nieder. Sie brach ein in ihrem Bereich befindliches Blatt, legte es zwischen die Lippen und erzeugte das scharfe Wispern einer Heuschrecke. Während sie darauf ihren Sohn weckte, wurde das Knirschen dünner Zweige vernehmbar und etwas später schlüpfte Tahake zu dem unheimlichen Paar hinein.

Mein junger Huéko-Freund ist lange fortgeblieben, redete die wilde Hanik ihn an, aber er ging weit herum. Er bringt Kunde, wann der starke schwarze Mann den Bienenkorb verläßt, damit er ihn nicht hindere, die schönen Pferde aus dem Stalle zu ziehen und mit ihnen gegen Sonnenuntergang zu flüchten. Und mehr noch hat er ausfindiggestellt. Er sah den braunen Zauberer, von welchem er die Menschen sprechen hört. Er weiß, ob er ein junger Mann und ein Freund der Weißen, ob er die Spuren des flüchtigen Tahake zu verfolgen versteht.

Ich sah viel, ich hörte viel, berichtete der Huéko ohne Säumen, um die Ungeduld der erbitterten Frau zu bezähmen; ich hörte einen Tag nennen, an welchem die starke Frau die weisen Häupter der Ansiedlungen auf einem Gehöft um sich versammelt. Das Gehöft liegt eine Strecke von dem Bienenkorb. Viele Menschen wohnen dort; ich habe es gesehen. Die Frau in dem Bienenkorb ist sehr alt. Ihre Glieder sind nicht mehr die der jungen Hirschkuh. Sie wird in einem Wagen fahren, ein kleines Pferd wird sie ziehen. Neben ihr sitzt der gefährliche schwarze Mann. Wenn die Sonne in die Prairie hinabsteigt, sind alle beisammen. Die starke Frau ist der Häuppling. Man wird viel reden. Die Sterne werden lange leuchten, und ihre Jungen regen sich noch immer. Das ist die rechte Zeit für die weise Hanik, ein Feuer auf dem Grabe ihres todtien Herrn anzuzünden. Nur das Mädchen, das Augenlicht der starken Frau, bleibt im Bienenkorb, und ein weißes Weib. Will die weise Hanik die starke Frau selber strafen, so mag sie einen andern Tag erwarten. Ich kenne keinen andern Tag.

(Fortsetzung folgt.)

preußischen und schlesischen Farben zu schmücken. Der Flaggenschmuck, den die Stadt im Laufe des Vormittags anlegte, war ein sehr reicher.

In den Gotteshäusern aller Konfessionen fanden Vormittags Festgottesdienste statt, an denen eine große Zahl von Andächtigen Theil nahm. In der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth, deren weite Räume dicht gefüllt waren, wohnten die Spalten der hiesigen königlichen und städtischen Behörden dem Gottesdienste bei. Vor dem Hochaltar hatte die Stabscampagne des Breslauer Kriegervereins mit ihrer Fahne Aufstellung genommen. Die Beamten des Polizeipräsidiums, an ihrer Spitze Herr Polizeipräsident Freiherr von Uslar-Gleichen, geleitet von den Polizeiräthen, denen die dienstfreien Commissarien und Schuhmannschaften folgten, zogen in corpore in das Gotteshaus ein. In demselben Moment, in welchem der Polizeipräsident das Portal der Elisabethkirche erreicht hatte, fuhr der Wagen des Oberpräsidenten vor. Die Festpredigt hielt Herr Diaconus Schulze über die Verse 5—15 des dritten Capitels aus dem ersten Buche der Könige, von denen wiederum die Verse 12 und 13 besonders beziehungsreich erschienen: „Siehe, ich habe Dir ein weises und verständiges Herz gegeben, daß Deinesgleichen vor Dir nicht gewesen ist, und nach Dir nicht auftreten wird. Dazu, das Du nicht gebeten hast, habe ich Dir auch gegeben, nämlich Reichtum und Ehre, daß Deinesgleichen keiner unter den Königen ist zu Deinen Zeiten.“ Den Schlüß der erhebenden Feier bildete der von der ganzen Gemeinde angestimmte Gesang: „Nun danket alle Gott.“

In der Domkirche zu St. Johannes fand gleichfalls ein Festgottesdienst statt.

In der Synagoge hielt Herr Rabbiner Dr. Joël die Festrede. Das Innere des Gotteshauses war mit prachtvollen Gewändern reich geschmückt. Der Synagogengchor war durch 50 Damen, die ihre Mitwirkung schon vor Wochen bereitwillig zugesagt hatten, verstärkt. Der Gottesdienst begann und schloß mit Orgel-Prä- und Postludium. Dem Gottesdienst wohnte der gesammte Gemeindevorstand nebst den Vorstehern aller israelitischen Wohlthätigkeitsvereine an. Die Synagoge war vollständig gefüllt.

Von 12 Uhr ab ließ von der Galerie des Rathaussturms herab ein Musikchor Choräle, die Volkshymne und andere patriotische Weisen erklingen; wie immer, lauschte trotz des herniedergehenden Regens dieser Festmusik eine große Menschenmenge. — Um 12½ Uhr zog auf dem Palaisplatz die Wache auf, woselbst auch die Parole-Ausgabe erfolgte. Die Musikkapelle des 10. Grenadier-Regiments concertierte auf dem Platz, während die Musikkapelle des 11. Grenadier-Regiments die aufziehende Wache begleitete.

Unter Beteiligung eines zahlreichen Publikums und unter Anwesenheit von Vertretern der königlichen und städtischen Behörden, von denen die ersten zumeist in Galauniform erschienen waren, beging um 12 Uhr Mittags die hiesige königl. Universität in der mit rotschwarzen Gewändern festlich geschmückten Aula Leopoldina die Jubelfeier. Auch der akademische Lehrkörper war zahlreicher denn je vertreten. Während der Männerchor der Breslauer Singakademie unter Leitung des königl. Musikkirectors Prof. Dr. Schäffer den ersten Vers des Chorals: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre ic.“ intonierte, betraten die Docenten der Universität, an ihrer Spitze der Curator, der Herr Oberpräsident Wirk. Geh. Rath von Seydelwitz, mit dem Rector magnificus Professor Dr. Seuffert, in feierlichem Zuge die Aula. An den Choral schloß sich der Vortrag des „Salvum fac regem etc.“ von Schäffer, worauf Herr Professor Dr. Dietrich Schäffer die Festrede hielt.

Von zahlreichen Jubelfeieren 25-jähriger Regierung weiß, wie Nedner ausführt, die Geschichte, weiß besonders unsere deutsche Vergangenheit zu berichten; aber kaum wurde je ein Jubiläum unter größerer Theilnahme begangen, als das, zu dessen Feier wir heute versammelt sind. Die Gefühle der Freude, der Dankbarkeit gegen Gott, der uns diesen Herrscher gab und über das gewöhnliche Maß menschlichen Lebens hinaus in Frische erhielt, durchströmten die Herzen, tönen von den Lippen der Millionen unserer Volksgenossen; auch das Ausland, soweit es Urtheil besitzt und sich den Blick nicht trüben lässt von politischen Leidenschaften, bringt dieser Feier warme Sympathie entgegen. Es gab begabtere Regenten, gewaltigere Kriegsherren, Männer, die nicht nur ihrer Zeit und ihrem Volke, sondern auch der Menschheit den Stempel ihrer Persönlichkeit aufdrücken, die den Jahrhunderten, ja Jahrtausenden unvergessbare Spuren ihres Dateins hinterließen. Und doch, wenn wir fragen: War einer, der die Aufgaben, welche ihm die Zeit stellte, verständiger, der das Maß der vorhabenden Kräfte, Berechtigung und Ehrlichkeit ersterter Ziele, das Bleibende und das Vorübergehende in den Wünschen und Bestrebungen der Zeit weiser und besonnener abwog und beurtheilte; der in schwierigen Lagen, bei entscheidenden Entschlüsse sich gleich frei hielt von Überhebung wie von Verzagtheit; der dem Gebrauche der Macht so viel verdanken konnte, ohne je das Recht so wenig gekräfft zu haben; der die Wohlfahrt seines Volkes so wesentlich zu fördern vermochte, ohne doch der überlieferten und unentbehrlichen strengen und harten Zucht seines Staates so wenig zu vergeben; wenn wir fragen, war einer, der es verstanden hätte, einer gebundenen und ereignisreichen Zeit mit gleichem Geschick und Erfolg zugleich Führer und Geführer zu sein: wir müßten gestehen, wir würkten keinen zu nennen, denn wir die Palme zuerkennen müßten vor unserem König und Kaiser. Was die besten und Wettsten der Nation träumten, hofften, planten: seinen Handlungen ward es Ziel und Ergebniß; was in dem ganzen Volke an edlen Regelungen schlummerte und webte, man fand es in dem geborenen Führer empfunden und gelebt. So ward unser Herrscher populär, populär im schönsten Sinne des Wortes; und so lange Herzen deutsch schlagen, werden sie auch warm werden im Gedanken an ihn. Der Nedner gab nun einen historischen Rückblick auf die Entwicklung unseres Volkssthumus. Er zeigte, wie es wesentlich der Gedanke des römischen Kaiserthums im Mittelalter gewesen, der die lose vereinigten deutschen Stämme zu einem wirklichen Volke verschmolz, wie gerade unser Volk an dem Aufschwunge des 12. und 13. Jahrhunderts den glänzendsten Anteil nahm, wie sich später trotz des Nebenmuthens des Territorialwesens das nationale Bewußtsein fortsetzte, bis der entzündliche Krieg, aus konfessionellem Haber entstanden, mit einer Auskämpfung der politischen Gegensätze Europas auf deutschem Boden und mit deutschem Blute endete, dem nationalen Stolze unseres Volkes einen schweren, fast tödlichen Stoß verletzte und blutige, rauchende Trümmerstätten von den hellen Tagen der Vorzeit trennten. Das gesunkene Volksbewußtsein wieder aufzurichten, dazu habe kein deutsches Staatswesen entfernt so viel beigetragen, als das brandenburg-preußische. Aus Trümmerhaufen sonder Gleichen sei unter Führung des großen Kurfürsten die Vormacht der deutschen Territorialgewalten erwachsen. Ihre vom entferntesten Osten bis zum äußersten Westen zerstreuten Gebiete hätten sie jegliche Wendung deutschen Geschicks, jede Regung deutschen Lebens am eigenen Leibe mitempfinden lassen. In einer für seine Zeit beispiellosen Unparteilichkeit gegenüber den verschiedenen Confessionen seiner hund zusammengefüllten Lande habe der Sieger von Hohenstaufen ein leuchtendes Vorbild für die Lösung einer schwierigen Aufgabe gegeben, der deutsche Herrscher zu allen Seiten gegenüberstehen würden. Seine Nachfolger hätten auf der betretenen Bahn beharrt. Die mageren Gefilde, die feuchten Brüche, die Steiferwalungen unserer östlichen Gemärfungen, seit der Mittelpunkt eines Staates geworden, in dem ein begabtes, pflichttreues Herrschergeschlecht deutsche Stämme zu einem Volke voll mannhaften Mutthes, kriegerischen Stolzes, ausdaunnder, selbstloser Hingabe heranzog. Gegen eine Welt von Waffen habe Friedrich der Einzige diese Handvoll Menschen zur Stellung einer europäischen Großmacht erhoben. Wieder sei eine deutsche Macht vorhanden gewesen, deren Stimme im Rathe der Völker gehört werden mußte, eine Macht, die durch die Verkümmelungen des corsischen Eroberers zwar übergehend niedergedrückt, aber nicht vernichtet werden konnte. Der folgende Aufschwung unseres Seins sei zusammengefallen mit einem Aufschwung unseres geistigen Lebens, der uns in wenigen Decennien in die vorderste Linie europäischer Bildung stellte. Was deutlich gedacht und gefühlt, habe von Wiederbelebung der mittelalterlichen Herrlichkeit geträumt, die Aufrichtigkeit eines mächtigen nationalen Reiches ersehnt. Die Verhandlungen des Wiener Congresses hätten nur freilich diese Wünsche nicht erfüllt. Aber sie hätten für Preußen eine Lage geschaffen, die es ihm unmöglich machte, sich seiner deutschen Aufgabe zu entziehen. Es habe sich bemühen müssen, in die schwere Rüstung hineinzugehen, die der allzu schwächliche Körper tragen sollte. Und eben diese Empfindung habe die Diplomatie der deutschen Mittel- und Kleinstaaten beherrscht. Trotz alledem sei Österreich an den maßgebenden Stellen der größeren Sympathie begegnet, sei Österreich als der natürliche Schutz gegen Preußens Streben nach Machtweiterleitung erschienen. Selbst das Zustandekommen des Zollvereins habe an der Auffassung der politischen Lage nichts Wesentliches geändert. Immer lauter und vernehmlicher hätten sich Stimmen für Preußens Führung hören lassen, bis trog alles Stoffes zu Tadel und Vorwurf gegen Preußens Herrscher und Staat das Frankfurter Parlament mit knapper Mehrheit Friedrich Wilhelm IV. zum erblichen deutschen Kaiser wählte. Nedner kennzeichnete die Gründe, weshalb er die Krone ausschlug. In Olmütz habe Preußen selbstständiger deutscher Politik entsagt. Auch in der folgenden trüben Zeit hätten die Hoffnungen, welche Deutschland auf unser Fürstenhaus gesetzt, nicht erfüllt werden können.

Sie zu erfüllen, sei unser König und Kaiser berufen gewesen. Eine selten schwierige, verantwortungsvolle Stellung sei es gewesen, in die er zunächst als Stellvertreter des leidenden Bruders, dann als Regent, vor nunmehr 25 Jahren als regierender König eintrat. Er sollte die altpreußischen Traditionen monarchischer Herrschaft in Einklang bringen mit den constitutionellen Anschaunungen der Zeit; er sollte in einer überaus schwierigen allgemeinen politischen Lage die mühsam errungene, mühsam behauptete europäische Stellung Preußens stärken und befestigen; er sollte die verfahrene deutsche Frage lösen in einheitlichem, nationalem, constitutionellem Sinne. Er wurde diesen Aufgaben gerecht.

Wenn man, fährt Nedner fort, nach dem Entwicklungsgange des Mannes forscht, der als Sechzigjähriger die gelockten Bügel des Staates in eine feste Hand nahm, so sind die Nachrichten hierüber spärlich genug. Und doch treten die leitenden Züge deutlich hervor, erscheint das Bild dieser schlicht-einfachen, durchsichtigen Persönlichkeit überragend klar. In dem Empfindungs- und Gedankenkreise der Familie, die herkömmlich den Fürsten nicht als den Staat selbst, sondern als den ersten Diener des Staates ansah, wuchs er auf; schon in dem Achzehnjährigen fanden sie Ausdruck in dem Gelöbnis: „Mein fürstlicher Stand soll mich immer an die größeren Verpflichtungen, die er mir auferlegt, und an die größeren Verwicklungen, mit denen ich zu kämpfen habe, erinnern.“ Er wuchs auf in einem Elternhause, das als ein Muster christlich-deutschen Familienlebens dasteht; wuchs auf zu jener religiösen Gefinnung, die im Glauben nicht nur die Quelle alles Lebensglücks, sondern auch Grundlage und Zubegriff alles sittlichen Handelns steht, zu jener Wahrheitsliebe, die dem Strengchristlichen notwendig erscheint ließ, in seiner ersten Ansprache ans Staatsministerium zu erläutern: „Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist“; wuchs auf zu jener Zuverlässigkeit, die einen der radicalsten Achtundvierziger, einen erbitterten Gegner, zu der Anerkennung nötigte: „Keiner wagte des Prinzen Privatcharakter anzutasten; seine Ehrenhaftigkeit und aufrichtige Geradheit, die Zuverlässigkeit und aller Halbhheit feindliche Entschiedenheit seiner Sinnesart wurden als seltene Eigenheiten in unserer Zeit selbst von Gegnern anerkannt.“ Den Dreizehnjährigen nennt die Mutter „einfach, bieder und verständig, gleich dem Vater“; der militärische Erzieher, Hauptmann von Reiche, röhnt an ihm schnelle Auffassung, präzisen Verstand, große Ordnungsliebe und — einen für sein Alter ersten und gehesten Charakter. Die ehrne Zeit, der Kindheit und Jugend angehörten, regte militärische Neigungen und Begabungen des Prinzen noch mehr an, als es des Hauses und Staates Art schon mit sich brachte. Sie gelangten zu hoher Entwicklung.

Von entscheidender Bedeutung aber fürs Leben wurde der rasche Wechsel in Preußens Geschick, der dem mit der todkranken Mutter durch Schneesturm und eisige Meeresswellen über den Sand der öden kurischen Nehrung durch 3 Tage und 3 Nächte nach Memel stehenden Knaben binnen wenigen Jahren zweimal als siegreichen Soldaten in die Hauptstadt des Herrschers führte, der mit brutaler Röhrigkeit der ebelsten Königin, die je einen Thron stierte, begegnet war. Die Folgezeit verbrachte Prinz Wilhelm in einflussreichen Stellungen in der Armee, in der Verwaltung, im Staatsrath. Diese Jahren verdankt er wesentlich die Ausgestaltung seiner politischen Anschaunungen, die Kenntnis von Land, Volk und Heer, die Vertrautheit mit dem ganzen Organismus der Regierung. Zur Staatszucht nahm er einen hervorragenden Anteil an den Berathungen, die der Berufung des vereinigten Landtages vorausgingen. Er stand den betreffenden Maßnahmen nicht sympathisch gegenüber. Die Freiheiten und Rechte der Stände wollte er niemals auf Kosten der Krone gewährt wissen. Diese Anschaunungen wurzelten in der Überzeugung, daß die Krone von Gott verliehen sei. Auf Popularität konnten in jener Zeit die Anschaunungen des Prinzen nicht rechnen, um so weniger, als man gerade in ihm den Mann sah, der bereit und im Stande war, Gefinnungen in Handlungen umzusetzen. So wurde der Prinz von Preußen der bestgehaute Mann in seinem Volke. Und doch sollte gerade er den neuen constitutionellen Einstellungen Bestand und Leben verleihen. Daß auch mit ihnen ein Staat blühen und gedeihen könne, war ihm schon bei seinem ersten Aufenthalt in England 1844 zur Überzeugung geworden; sie festsigten sich bei seinem zweiten unfreiwilligen Besuch in jenem Lande 1848. Der constitutionellen Monarchie wollte er „mit Treue und Gewissenhaftigkeit seine Kräfte weihen“. Als dann in den 50er Jahren in Preußen Schwierigkeiten entstanden, als weithin die Befürchtung sich verbreitete, die Verfassung stehe in Frage, da wandten sich ihm vertrauensvoll die Blicke zu. Der Beginn seiner Regierungstätigkeit wurde zur „neuen Ära“. Und als dann in schweren Lagen mehr als einmal an den König die Verachtung lockend berantrat, den unüberwindlich scheinenden Hemmnissen zu entgehen durch einen Angriff auf die Verfassung, widerstand er trotz aller Zweifel, ob die neue Regierungsform den Wunsch verwirklichen werde, den er ausgesprochen, unter ihr „das neue Preußen so erhaben und groß zu sehen, wie es das alte mit Ehren geworden sei“. Die glänzende Rechtfertigung, welche die königliche Politik 1866 erfuhr, konnte ihn nicht veranlassen, dem Ratheder zu folgen, welche die Gelegenheit hätten benötigen mögen zu einer Vermehrung der königlichen Gewalt im Innern, sie ließ ihn vielmehr in den Indemnitäts-Vorlage mit seinem Volke Verhöhnung suchen aus den schweren Conflictswirren.

Seitdem ist unser König und Kaiser der feste Eckstein geblieben für die Grundlagen unserer preußischen und seit 1871 unserer deutschen Verfassung, getragen und geleitet von der Überzeugung, der er zu Beginn seiner Regierungskraft Worte ließ: „Es gibt keinen berechtigten Conflict der Interessen zwischen dem Souverän und seinen Untertanen.“ Glanzvoller, ergebnisreicher als die innere, ist ihm beschrieben gewesen, die äußere Politik seines Staates zu leiten. Sie stand und fiel mit der Lösung der deutschen Frage. Die Hoffnung auf moralische Großerungen war erfolglos.

Da trat durch das Ableben des Königs Friedrich VII. von Dänemark an Deutsgland die Aufgabe heran, die Rechte der stammverwandten Herzogthümer Schleswig-Holstein, in denen sich das deutsche Nationalgefühl gleichsam concentrirt, zu schützen. Die Lostrennung derselben von Dänemark geschah aller europäischen Diplomatie zum Trost und war die schwerste Arbeit, die nach unseres Reichsfanslers Geschäftszirkus ihm je gelungen. Es fehlte nicht viel, so wäre ein neuer Particularstaat geschaffen worden. Dies zu verhindern, wurde der Krieg mit Österreich notwendig, zu dem sich der König nur schwer entschloß. Die Wunden des unmäßigen Krieges sind rasch vernarbt, das Andenken an ihn ist verlößt durch den größeren Erfolg, den er nach sich gezogen. War 1866 der Bann des Dualismus gebrochen worden, der lärmend auf Deutschland gelastet, so wurde 1870/71 dem verderblichen Einfluss ein Ende gemacht, den Frankreich seit Jahrhunderten geübt. Wenn in der Folge König Ludwig die Anregung gab zur Erneuerung des Kaisertitels, wenn er und seine süddeutschen Fürsten auf wertvolle Rechte verzichteten zu Gunsten Preußens und der Gesamtheit, so ehrten sie sich selbst durch eine Enttagung, von der die Geschichte nicht oft zu berichten weiß, legten zugleich aber auch ein glänzendes Zeugniß ab für das Vertrauen, das sie in die Loyalität preußischer Politik und zunächst in den Kaiser setzten.

Seitdem sind 15 Jahre ins Land gegangen. Das Deutsche Reich ist anerkannt ein Friedensreich. Als solches übt es einen Einfluß im Rathe der Völker, wie nie zuvor. Die Friedensjahre haben unserer inneren Entwicklung reiche Förderung gebracht. An Differenzen hat es ja nicht gefehlt, auch Erfahrungen bitterster Art sind dem Kaiser nicht erspart geblieben. Aber soweit menschliches Vermögen Gegenfänge ausgleichen kann, steht sein Wirken und Walten mit dem Denken und Walten seines Volkes. Das zu gedenken, haben wir am heutigen Tage freudige Veranlassung. Mag uns Manches trennen; was uns verbindet, ist unendlich mehr, ist überzeugend, um heute unsre Herzen aufzubauen zu lassen in heller Freude am gemeinsamen Vaterlande. Die alte deutsche Treue hat unser Kaiser und König in seinem Volke, in seinen Dienern reichlich erfahren; er hat sie, auch hierin ein rechter deutscher Mann, nach alter Weise geschafft, die es ihm unmöglich macht, sich seiner deutschen Aufgabe zu entziehen. Es habe sich bemühen müssen, in die schwere Rüstung hineinzugehen,

Fassung: „Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genüß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gefinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten!“ Von dem bezeichneten Wege ist der König nicht um eines Fußes Breite abgewichen. Die Bahn, die er, den Spuren des großen Friedrich folgend, einschlägt, sie wird innegehalten werden müssen, wenn das Errungene bewahrt und fortentwickelt werden soll. Wir Angehörige einer Provinz, die hart an den Grenzen unseres Staates und Volksstums liegt, einer Provinz, die als Schlüsselstein des emporsteigende Preußen zur Großmacht ausbaute, von der aus 1813 die Wiederherstellung des Staates erstritten wurde, die 1866 und 1870 den Vorkampf hatte im großen Ringen um Deutschlands Einheit und Freiheit, wir haben besonderen Grund, den Allmächtigen zu bitten, daß er den Geist erhalte, in dem unser König und Kaiser lebt und regiert. Mit einem Segenswunsch für denselben schloß hierauf Nedner seine die Aufmerksamkeit der Zuhörer in hohem Grade fesselnde Rede.

Mit dem Gesange des Schlusses des Gangs intonirten Chorale fand die Feier ihren würdigen Abschluß.

Um 12½ Uhr wurde auf dem Exercierplatze vor dem königl. Palais der Königs-salut (101 Kanonenschüsse) von einer Batterie des 6. Artillerie-Regiments abgegeben.

Von 12 bis 2 Uhr fand ein vom Breslauer Bürgerschützen-Corps arrangirtes Festzirkelschießen statt. Die 3 besten Schützen, Möbelfabrikant Gattling (108), Fabrikbesitzer Sierowatz jun. (108) und Juwelier Markfeldt (105 Birkel) erhielten die ausgesetzten silbernen Ehrenkreuze als Prämien. Ebenso hielt auch der Freihandschieß-verein ein Festchießen ab, wobei Kaufmann Nippert 106, Maler Rudolph 99 Birkel erhielt und außerdem Zimmermeister von Aspe den besten Schütz erzielte. Diese drei erhielten somit die ausgesetzten Prämien.

Die Reihe der um die Mittagsstunde begonnenen offiziellen Festlichkeiten fand Nachmittags ihre Fortsetzung. Im großen Saale der Weinhandlung von Christian Hansen (h. Schäfer) hatten sich die Mitglieder des Magistrats und des Stadtoberordneten-Collegiums zu einem Festdiner vereinigt, bei welchem Herr Oberbürgermeister Friedensburg den Toast auf den Kaiser ausbrachte. Ein von Herrn Stadtbaudr. Pick gedichtetes Festlied, das nach der Melodie, „Freiheit, die ich meine“, gemeinsam gesungen wurde, gab den Empfindungen der Theilnehmer bereiteten Ausdruck. Wir citiren folgende Strophen:

Steig' herauf vollonne, hehres Heldenbild,
Das mit Licht und Sonne meine Seele füllt!
Sei im Festgeläute Deinem Bräut'gam nah,
::: Seitgest der Bräute, Frau Preußen! :::
Gh' im Völkerkriege ein Jahrhundert schied,
Sang es um die Wiege Ihm ein Heldenbild;
Früh auf Schlachtfeldskuppen ward die Stirn geschmückt,
::: Drauf Luisens Lippen ihren Kuß gedrückt. :::
Wieder vor der Reige des Jahrhunderts steht
Mit dem Palmenzweig Deine Majestät.
Staaten, Krieg und Frieden, Fürsten, thün und groß,
::: Sind im Strom geschießen — Du bleibst wandellos. :::
Welch' ein Geisterringen, Welch' ein Freiheitsdrang
Trug auf Adlerflügeln des Jahrhunderts Gang!
Zung im Vormärzschreien, schufsi Du jünglingsgleich
::: Aus dem Geist der Zeiten uns das neue Reich. :::
Wo die Wellen schäumen um den Wüstenbaum,
Und die Palmen träumen von dem Fichtenbaum,
Lüden laut die Wogen, preist der Ocean,
::: Den Columb durchzogen, Kaiser! Deine Bahn. :::
Und wo Gottes Flamme in ein Herz sich senkt,
Das am alten Stamme treu und liebend hängt,
Das mit Blut und Schweiss sich dies Reich errang,
::: Tönt heut Dir zum Preise heller Jubelhang: :::
Kaiser, den ich meine, der mein Herz erfüllt,
Kom' im Ruhmeschein, hehres Heldenbild!
Kind' uns vielbewundert Liebe fort und fort!
::: Schließ' uns das Jahrhundert als des Friedens Hort! :::

Im großen Saale der Alten Börse auf dem Blücherplatz dinierten die höheren Justizbeamten, 145 an der Zahl. Herr Oberlandesgerichts-Präsident Schulz-Böllcker brachte den Kaisertoast aus.

In den Repräsentationsräumen des Centralbahnhofs hatten sich unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Herrn Dr. von Seydelwitz, Excellenz, die gesammten Verwaltungsbehörden und die Mitglieder der Universität zur Feier des Regierungsjubiläums des Kaisers zusammengefunden. Der Saal, einer der prächtigsten und geräumigsten, den unsere Provinz aufzuweisen, war dem Zweck entsprechend und mit Geschmack decorirt. Dem Eintretenden gegenüber stand die Büste des Kaisers unter einem Dache üppiger Blattspalmen, den Hintergrund ein schön gefalteter Vorhang von rotem Stoffe ab, von dem sich das glänzende Weiß der Büste wirkungsvoll abhob. Die Theilnehmer hatten an fünf Tafeln Platz genommen. Die Quertafel in unmittelbarer Nähe der geschilderten Decoration nahmen die höchsten Behörden und die Vorstände der gelehrten Gesellschaften ein: Herr Oberpräsident Dr. von Seydelwitz, der Regierung-Präsident Freiherr Junker von Ober-Goneut, der Finanzrath Augustini, der Rector magnificus Prof. Seuffert, die Decane der vier Facultäten, Herr Prof. Heidenhain als Vorsitzender der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur u. s. w. u. s. m. Die Langtafel waren unter die einzelnen Refforts in der Weise vertheilt, daß die Universität, die Regierung, die Eisenbahn je ihre Tafel hatten. Die Bedeutung des Festes brachte es mit sich, daß die Beteiligung eine weit gräßere war, als bei den jährlich wiederkehrenden Kaiserdinners. Die Gesamtzahl der Theilnehmer betrug weit über zweihundert. Der Toast auf den Kaiser wurde von Herrn Oberpräsidenten von Seydelwitz ausgebracht. Er lautete:

Wir begehen heute ein für alle Patrioten hoch bedeutungsvolles Fest, wie fei

Abends 9½ Uhr nach Dresden zurückreiste. Heute Nachmittag fand ein Diner bei dem Kaiser statt, wozu die Abgesandten der fremden Höfe geladen waren. Die fremden Fürstlichkeiten dinieren heute beim Kronprinzen.

London., 4. Januar. Die „Daily News“ melden aus Konstantinopel vom 2. Januar: Wie verlautet, meldete Muthar, die Pacification des Sudans ohne die Mitwirkung der türkischen Truppen sei unmöglich.

Moskau., 3. Jan. Anlässlich des Regierungs-Jubiläums des Deutschen Kaisers fand heute ein Festgottesdienst in der lutherischen Peter-Paulskirche statt. Es wohnten demselben außer den Angehörigen der hiesigen deutschen Colonie der Generalgouverneur, mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens geschmückt, die Generalität, die deutschen und andere Consuln, und viele russische Notabilitäten, darunter Kalkoff, bei. Gestern Abend beging die deutsche Colonie das Jubelfest im großen Saale des deutschen Clubs, welcher mit den deutschen Nationalfarben drapiert und mit Guirlanden in deutschen und russischen Farben geschmückt war. Nach Verlesung eines von Neuburger gedichteten Prologs wurde die deutsche, dann die russische Nationalhymne mit Musikbegleitung gesungen. Von dem Personal des Paradiesischen Theaters wurde ein historisches Schauspiel aus dem Leben Friedrichs des Großen dargestellt. Hierauf fand ein Festessen statt, wobei Toaste auf Kaiser Wilhelm und Kaiser Alexander ausgetragen wurden. Die deutsche Colonie sandte ein Glückwunschtelegramm an Kaiser Wilhelm, die „Moskauer Zeitung“ begrüßte das Jubiläum mit einem sympathischen Artikel, in welchem die großen Tugenden des hohen Jubilar und die zwischen Russland und Deutschland bestehenden Freundschaftsbande betont werden.

Handels-Zeitung.

Breslau, 4. Januar.

* Die Zucker-Depesche von Magdeburg befindet sich von heute an auf der zweiten Seite des Cours-Blattes.

* Coupon-Differenzen. Analog der Berliner Börse setzte auch die hiesige Börsencommission die Coupondifferenzen für nachfolgende Papiere fest: Zuschläge: Italiener 0,32 %, Orient II 1,025 %, Oester. Credit 12,80 M., Ungar. dito 16 M., Warschau-Wien 4,70 M. — Abschläge: Galizier 0,10 %, Franzosen 8 M.

Ausweise.

Wien., 4. Januar. [Wochen-Ausweis der österreichisch-ungarischen Bank vom 31. December.]*) Notenumlauf 363 600 000 Fl. Zun. 10 660 000 Fl. Metallschatz in Silber 129 700 000 = Zun. 42 000 = do. in Gold 69 100 000 = Abn. 77 000 = In Gold zahlbare Wechsel 10 200 000 = Abn. 69 000 = Portefeuille 136 400 000 = Zun. 13 535 000 = Lombarden 27 200 000 = Zun. 862 000 = Hypotheken-Darlehen 89 400 000 = Zun. 154 000 = Pfandbriefe in Umlauf 81 200 000 = Zun. 1 014 000 = *) Ab- und Zunahme gegen den Stand vom 23. December.

* **Oesterr.-Ungar. Staatsbahn.** Ausweis der österr.-ungar. Staatsbahneinnahme vom 28. December bis 4. Januar 551 560 Fl., Minus 151 394 Fl.

Verlosungen.

* Serienziehung der österreichischen Creditloose. Ausser den bereits in der Sonntagsnummer mitgetheilten Nummern wurden noch mit 400 Fl. gezogen: S. 1183 Nr. 15 und Nr. 23, S. 1209 Nr. 59 und Nr. 89, S. 1254 Nr. 3, 43, 50 und Nr. 62; S. 1442 Nr. 32, 54, 55 und Nr. 71; S. 1456 Nr. 15, 65 und Nr. 90; S. 1580 Nr. 39 und Nr. 98; S. 2022 Nr. 13, 42, 55 und Nr. 66; S. 2038 Nr. 20 und Nr. 62; S. 2170 Nr. 24 und Nr. 33; S. 2636 Nr. 11, 46 und Nr. 53; S. 2759 Nr. 40; S. 3230 18; S. 3249 Nr. 33; S. 3280 Nr. 28 und Nr. 86; S. 3784 Nr. 7 und Nr. 66 und S. 3795 Nr. 34. Auf alle übrigen Nummern entfällt der kleinste Gewinn von je 200 Fl.

Zahlungsstockungen und Concurs.

* Concurs-Eröffnungen. Kaufmann Julius Wilde, in nicht eingetragener Firma „Julius Wilde“ zu Breslau, Nendorfstraße Nr. 32; Concurs-Verwalter: Kaufmann Carl Michalock; Termin: 20. Januar.

Courszettel der Breslauer Börse vom 4. Januar 1886.

Amtliche Course (Course von 11—12½ Uhr)

Wechsel-Course vom 4. Januar.		
Amsterd. 100 FL	3 kS. 168,80 G	
do. do. 3	2 M. 168,20 G	
London 1. Strl.	2½ kS. 20,35 bz	
do. do. 2½	3 M. 20,23 B	
Paris 100 Frs.	3 kS. 80,70 G	
do. do. 3	2 M. —	
Petersburg ...	6 kS. —	
Warsch. 100 SR.	6 kS. 199,85 G	
Wien 100 Fl.	4 kS. 160,90 bz	
do. do. 4	2 M. 160,00 G	

Inländische Fonds.

hent. Cours. voriger Cours.

Reichs-Anleihe 4 104,40 G 104,40 G

Frs. cons. Anl. 4½ — —

do. cons. Anl. 4 104,30 à 35 bz*) 104,20 à 10 bz B

do. 1880 Skrip. 4 — —

St. Schuldsch. 3½ 99,90 B 99,90 B

Frs. Präm.-Anl. 3½ 99,90 B 99,90 B

Bresl. Stdt.-Obl. 4 102,10 etw. bz 102,10 bz

schl. Pfdr. altl. 3½ 98,90 bz 99,00 G

do. Lit. A. 3½ 97,75 bz 98,97,85 bzG

do. Rusticalen 3½ 101,00 bzB 101,00 bz

do. alt. 4 100,80 à 70 bzG 100,80 à 75 bzG

do. do. 4½ 100,70 G 100,85 B

do. (Rustical) I. 4 — —

do. do. II. 4 101,10 bz 101,00 G

do. do. 4½ 100,90 B 100,90 B

do. Lit. C. I. 4 — —

do. do. II. 4 100,80 à 70 bzG 100,80 à 75 bzG

do. do. 4½ 100,80 G 100,85 bz

do. Lit. B. 4 100,75 bz —

Pos. Crd.-Pfdr. 4 100,95 à 101,05 bz 100,95 à 101,05 bz

Kentenbr. Schl. 4 101,75 bz*) 101,75 bz

do. Posener 4½ 101,60 bz 101,60 bz

Schl. Pr.-Hilfsk. 4 101,50 à 70 bz 101,50 bzG

do. do. 4½ 102,15 G 102,00 G

Inländische und ausländische Hypotheken-Pfandbriefe.

schl. Bod.-Cred. rz. à 100 4 100,10 à 15 bz 100,10 bzG

do. do. rz. à 110 4½ 108,55 à 109 bzG 109,00 bz

do. do. rz. à 100 5 103,35 bz 103,40 B

Fr. Cnt.-B.-Crd. rz. à 100 4 — 101,45 B

Goth Grd.-Cred. rz. à 110 3½ 93,70 G —

do. do. Ser. IV. 3½ — —

do. do. Ser. V. 3½ — —

Buss. Bd.-Cred. 5 — 93,75 bz

Henkelsche Part.-Obligat. 4½ 95,00 B 95,00 B

O.-S. Eis.Bd.Obl. 5 — 93,75 B 93,75 B

do. 3½ % — (** do. 4% Landescultur 100,90 G)

do. 4% —

do. 4% —